

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

76 (31.3.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der Büchertisch der Volksfreundbuchhandlung

F. J. Furtwängler, Indien. Das Brahmanenland im Frühlicht.

Der Gemeindeführer Furtwängler hat die Zustände in den Fabriken Indiens und in den Proletariatslagern besonders eingehend studiert. Das gleiche Interesse brachte er den ersten Arbeiterorganisationen Indiens entgegen. Zum ersten Male erschienen die von Gandhi geleitete Bewegung im Zusammenhang mit den anderen politischen und gesellschaftlichen Gruppen und Kräften. Wir erleben mit, wie die zum Abfall der Menschheit gemachten Parias wieder in die menschliche Gesellschaft aufgenommen werden, wie der Kapitalismus die Jahrhunderte alte Kultur erschütterte, wie der Weltkrieg dazu beigetragen hat, in ein von Religionen, Kasten und Rassen zerrissenes Volk die Idee der nationalen Selbstständigkeit zu tragen. Mit Gewalt und mit Klugheit versucht England, seine mächtigste Kolonie „zur Käse“ zu bringen. Unionist. Der indische Kapitalismus, während des Krieges Briannians bester Bundesgenosse, ist jetzt gefährlich als Konkurrent auf dem Weltmarkt und als Erzeuger revolutionärer Ideen und Klassen. Das Morgenrot einer neuen Zeit flammt über dem Brahmanenland. Der Tag großer Ereignisse ist nicht mehr fern.

W. Bogotinski, Der erste Sturm. Erinnerungen aus der russischen Revolution von 1905.

Die Verfilmung der blutigen Samovorgänge von 1905 und der Meuterei auf dem „Potemkin“ hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Vorgeschichte der letzten russischen Revolution hingelenkt. Von dieser Vorgeschichte erzählt W. Bogotinski in seinem Buch „Der erste Sturm“. Es ist ein Band persönlicher Erinnerungen. Der Autor erzählt nur, was er selbst erlebt hat. Schon nach wenigen Seiten verliert sich unsere Vorstellung der Filmreue bezüglich aufgetragene Phantasie zu dem nüchternen Bild der Wirklichkeit zusammen. Es ist sehr notwendig, die Tatsachen von damals kennenzulernen.

S. Baldus, Madame Lynch. Ein Roman.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde die Bevölkerung von Paraguay durch die Diktatur Lopez fast völlig vernichtet. Die Frau, die den General liebte, war Madame Lynch. Kofette von Formosa, Madame Lynch. Die Geschichte dieser Frau dieses Lopez, dieses unglücklichen Volkes ist in Europa kaum bekannt. Herbert Baldus, ein junger Schriftsteller und Forscher, hat sie auf seinen Fahrten durch Südamerika entdeckt. Was er in Büchern, Bildern, Briefen, Aquarellen, Zeichnungen und mündlichen Berichten fand, sammelte er. So entstand sein Roman „Madame Lynch“, der jetzt in Reinen und von A. W. Dreher illustriert, erscheint — ein Roman, der sich oft an den Fortschritt der Dokumente und Überlieferungen hält, trotzdem aber die Zusammenhänge, Konflikte und Katastrophen eines gut gebauten Romans hat und mit einer großen Kraft des Wortes erzählt ist.

Großer Erfolg eines Bühnenspiels

Josef Maria Reuhs erfolgreicher Frauenroman: „Das Leben der Marie Smeitatz.“ (Verlag, Der Bühnenspieler, Berlin SW. 61), der jetzt — wenige Wochen erst nach Erscheinen — schon im 16. bis 23. Tausend in Druck gegeben werden mußte, wurde lobend von Verlag Metzner u. Co., London, für die Kürze schon erscheinende englische Ausgabe, und die Ausgabe für die britischen Dominions erworben. Ferner wurde der Roman erworben für die Bühnenaussgabe in den Vereinigten Staaten von Amerika; die Verhandlungen über die französische, holländische und skandinavische Bühnenaussgabe schweben. Der Roman, der bei Presse und Publikum wegen der historischen Genauigkeit in der erzählend dardenden, nicht tendenziösen Gestaltung eines durch den § 218 zurundgeordneten Frauenlebens unterer Zeit höchstes Ansehen erregte, wurde bisher von 74 Zeitungen in Deutschland und Österreich als lausender Roman zum Nachdruck erworben.

Die November-Revolution von 1918

Von den wertvollen seit längerer Zeit verarbeiteten Werken des Bühnenspiels ist jedoch das als Geschichtsquelle unentbehrliche Werk des ehemaligen Reichsanwalt Hermann Müller-Franken. Die Novemberrevolution 1918/19. 2 Bände. 5. Aufl. 5,50, für Mitglieder Sonderpreis) in neuer Auflage erschienen. Die Geschichte der deutschen Revolution von 1918 bleibt noch zu schreiben. Was bis heute an historischen Darstellungen vorliegt, kann nur als Material für ihren künftigen Historiker gelten. Hermann Müller liefert seine Revolutionserinnerungen von vornherein

mit der Bemerkung ein, daß sein Buch „keine Geschichte der deutschen Revolution von 1918 werden, sondern für den späteren Geschichtsforscher eine Quelle sein soll“. Als solche kommt ihm die größte Bedeutung zu, denn sein Verfasser stand schon lange vor dem Kriege als Mitglied des Parteivorstandes der SPD in der Arbeiterbewegung an führender Stelle. Er hatte daher ein dokumentarisches Material zur Verfügung, das nur für wenige, unmittelbar Beteiligten ausreichte. „Denn- und Stimmungsbild seiner schmerzlichen Zeit so objektiv festhalten, wie das einer kann, dem es vergönnt war, den gemaltigen Umsturz des deutschen Verfassungslebens nicht nur aus nächster Nähe zu beobachten, sondern auch an dem werdenden Neuen ordnend mitzuwirken.“ Beides, die Fülle des Materials und die Objektivität der Darstellung, wurde seiner Zeit selbst von schärfsten politischen Gegnern in ihren Buchbesprechungen anerkannt. — Obwohl die Erstausgabe in 30.000 Exemplaren herauskam — also in einer Auflagenhöhe, die für Werke solchen Inhalts ungewöhnlich hoch ist, war das Buch seit Jahr und Tag vergriffen. Unsere Leser werden gewiß recht zahlreich die erneut gebotene Gelegenheit benutzen, das Buch in ihren Bücherbeständen aufzunehmen. Es ist auch rein äußerlich in der neuen modernen Ausstattung des Münchener Buchhändlers Van Trichshold eine Zierde für den Bücherregal. 5.

Heinrich Verhofs Hammerschläge

Adolf Sponhofs Verlag, Hannover, 261 Seiten, Reinen geb. 5,50 M. — „Roman von Menschen und Maschinen“ nennt Heinrich Verhofs sein neues Buch „Hammerschläge“. Dem wird deshalb überprüfend werden, weil diese betont persönlich und selbstbi-

ographisch fundierte Geschichtsfolae sich nirgends so dem Rang eines Romans erhebt, worunter wir eine zum Weltbild durchgeformte Gestaltung eines beispielhaften Geschehens, breit aufgerolltes aus den Spannungen der Klassenmenschlichkeit entwickeltes Schicksal verstehen. Nicht daß alle diese durcheinander und gegeneinander wirkenden Kräfte unserer Zeit nicht mitagsdrängen hätten an Verhofs Buch! Natur und Religion, Vernunft und Frömmigkeit, Sozialismus und Kapitalismus, Kollektivismus und Individualismus, Geistesleben und Profittucht, proletarisches und bürgerliches Bewußtsein, alle diese sich ringenden, sich überschneidenden Gegensätze des 20. Jahrhunderts brodeln in diesem Buch, aber ein breit dahinstreichendes Pathos, dessen Quelle Verhofs' dichterische Leidenschaft ist, läßt keinen Raum für eine frasse distanzierte Durchformung dieser Fragen. So wird das Buch zu einer Sammlung innerlich verbundener Episoden aus dem Leben eines Handwerkers, der auf vielerlei Landstrichen und unter Überwindung mancherlei Hemmnissen, deren stärkste eine Bindung an den Katholizismus ist, sich dem Proletariat nicht nur von außen, sondern auch von innen her nähert. Den entscheidenden Schritt, den manches Stück aus Verhofs' „Mensch im Eisen“ als vollzogen erscheinen läßt, scheint der Dichter in jener Zeit seiner Entwicklung, in der er das Buch schrieb, noch nicht mit letzter Klarheit erlangt zu sein. „Hammerschläge“ ist ein für die sozialen Verhältnisse vor dem Weltkrieg ungemein aufschlußreiches, in den bereits gezogenen Grenzen dichterisch starkes und eigenwüchsiges Werk, dem wir um der Tatsache willen, daß in ihm eine vom Rotismus der Arbeit in der Werkstatt diffizierte Sprache gesprochen wird, zur verdienten Wirkung verhelfen möchten. E. H. J.

Rote Falken berichten über ein Buch

Die Durlacher Rote Falken haben in ihren Gruppensammlungen das Buch von A. Panetel, Die Uhr (Verlag der Jugend-Internationale, Berlin, 1,70) gelesen. Zwei Mitglieder der Gruppe berichten in den folgenden Aufzügen über das Buch.

Der Inhalt. Petja Walet war ein elternloser Junge von 12 Jahren. Eines Tages trieb er sich auf dem Markt herum. Er hatte Hunger. Er wollte kochen. Aber was und wo? Schließlich erlachte er eine Frau mit Mantel und Hut. Er sah einen, wurde ernsthaft und einseitig. Petja sah in der Hand einer schmieglichen alten Frau. Wütend hörte er ein Klopfen. Eine Stimme rief: „Hilf! Mütterchen!“ Durch einen Spalt in der Bretterwand der Halle blickte ein schielendes Auge. „Mütterchen“, flachte die Stimme, „Goldtäubchen, laß mich heraus.“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“

„Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“

„Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“ Petja dachte: „Der ist sicher beloffen. Man rief den Schnaps von weitem...“

Als er wieder in die Anstalt kam, erschraf er bestig. Der ganze Hof lag voll Holz. Er weinte den ganzen Tag. Bald war der Abend da und sie gingen ins Bett. Petja hatte einen Traum. Pöcklich wachte er auf. Er konnte nimmer schlafen. Er stand auf, so wie ein und rief an: „Hilf! Mütterchen!“ Als er die Stämme wegstun wollte, rumpelte alles überlaut. Er ging unermüdet Schritte wieder in sein Bett.

Bald kam der Winter. Das Holz mußte in den Schuppen geschafft werden. Petja schrie und kommandierte am lautenst. Bald war der Schuppen voll. Er lag noch 30 Klaffen im Hof. Abends veranstaltete der Schulmeister eine Schülerversammlung. Petja wurde als Vertrauensmann für Wirtschaftssangelegenheiten gewählt. Er gab Holz aus soviel man wollte. Es waren bald nur noch zwei Klaffen.

Ein Junge von der Anstalt, Mitrom, bekam drei Rubel geschickt. Am Sonntag nahmen sie Urlaub und gingen auf die Messe. Sie führten in einem Boot des Karussells. In diesem Jahre bereits zwei Mädchen. Sie waren sehr glücklich. Als die Fahrt zu Ende war, gingen die zwei Mädchen mit den Mädchen und unterhielten sich, bis die Mädchen nach Hause mußten. Als am Abend Petja und Mitrom über den Hof in die Anstalt gingen, haben sie, das fast alles Holz weg war. „Jetzt kann man wieder Holz holen“, sagte Petja und dachte an die verarbeiteten Holz. Früh am nächsten Morgen schlich er in den Hof und grub sich aus.

Eines Tages kamen Vater, um das Gebäude herzurichten. Petja mußte grüne Farbe holen. Dabei erlebte er, wie ein Dieb verfolgt und gefangen wurde. Es war Blatow, der früher mit ihm in der Anstalt war und um die Geschichte mit der Uhr wußte. Jetzt wäre Petja die Uhr gerne los geworden. Aber wie nur? Unterwegs sah er das Mädchen, das er auf der Messe kennen gelernt hatte, etwas verkaufen. Als er sah, was es war, erschraf er. Der Boden wankte ihm unter den Füßen. Das war die Kette von der Uhr, die Kette, die er damals dem beloffenen Rubejar zurückgegeben hatte. Er sah rasch die Uhr aus der Tasche und setzte sie dem Mädchen in die Hand. Dann dachte er feiert und ging in die städtische Farbenmiederlage grüne Farbe zu holen. Siegfried Ritterer.

Die Wirkung. Das Buch „Die Uhr“, das von dem kleinen russischen Landstreicher Petja erzählt, sollten sich alle Arbeiterkinder zum Geburtstag aber zum 1. Mai wünschen. Es erzählt nicht wie die meisten Kinderbücher von wohlhabenden Prinzen und Prinzessinnen, sondern schildert getreu, wie es den armen heimatischen Kindern in Rußland geht. Es ist sehr spannend zu lesen. Wir freuen uns jedesmal auf die Lesestunde im Dorf, wo aus diesem Buch vorzulesen wurde. S. Dornier.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie
Von Fritz Rosenfeld.

Copyright 1930 by E. Raubische Verlagshandlung, G. m. b. H., Berlin W. 30.

63 (Nachdruck verboten)
„Du wirst endlich gehorchen, oder...“
„Was denn, was denn? Du glaubst doch nicht im Ernst, daß ich mich vor deinen Drohungen fürchte?“
„Ihre Beine baummeln vor seinen Blicken, schlant, lang, leidenschaftlich.“

„Ganz zwecklos, deine Aufregung“, lachte Mia Angela. „Ich sehe meinen Willen durch. Du bist nicht der erste, den ich kleinriese.“
Das machte Mandelberg so wehrlos: ihre Frechheit, ihre kalte Unerschämtheit. Gegen diese Mia Angela war die Anita Bing eine taktvolle Dame gewesen. Er lachte Worte, mit denen er ihr begegnen konnte, aber sie wußte bessere Argumente. Sie glitt auf seinen Schoß, schlang den Arm um seinen Hals, küßte ihn. Seine Hand fühlte ihre Beine, glatt und weich. Ihr Knie waren so rund. Die Hand strich über die Wade. Späte die Fesseln, verkrampfte sich in dieser Fessel.

„Au, du tuft mir weh!“
Die Kellnerin schenkte auf seine Hand. Ein roter Striemen blieb. Die Angela verließ ihn, tänzelte durchs Zimmer.
„Schlaaf dir das aus dem Kopf, mit der Nachaufnahme. Kannst das Geld besser verwenden.“
Da raffte er sich noch einmal auf:
„Die Szene wird so adreht, wie sie im Buch steht, oder ich lasse die Rolle umbelegen.“

Die Angela drehte sich, die Beine gekreuzt, die Gerte quer in den Händen, die Blide wie Stacheln auf Mandelberg gerichtet:
„Ach, der Herr wird energisch. Nun gut, ich kann es auch sein. Einfach gegen Einfach: das Spiel ist ehrlich. Zwängt du mich, die Szene anders zu spielen, geht ein kleines, verstaubtes, geheimes Bräutchen an eine gewisse Frau...“
Das schlug Mandelberg nieder. Nun mußte er die Waffen strecken. Die Frau, die ihm in allen Krisen seines Daseins geholfen, durfte nicht erfahren, wie es nun um ihn stand. Die Stunde hätte er nicht

überlebt, in der ihre klugen, milden Augen ihn anseht hätten, in der auch nur der leiseste Vorwurf über seine Untreue in diesen Blicken aufleuchtete hätte.

Die Angela stand vor einem Filmplakat, es zeigte Eldrid in einem ihrer letzten Filme. Erst verknifferte ihre Reiterie den Rand des Plakats, dann hieb sie auf das Bild ein, ein großer Ris ging durch die Gestalt, die Hälfte des großen Blattes sank zu Boden. Mit einem Lachen drehte sie sich zu Mandelberg um:
„Nun — hast du es dir überlegt?“
Mandelberg schmolz.

„Ich wußte ja, du würdest wieder vernünftig werden“, sagte sie. „Aber, darfst du dein neues Auto nehmen? Es steht unten. Du brauchst es ja nicht. Ich muß schnell ins Atelier. Sie warten auf mich. Und heute abend...“
„Ich werde kommen.“
Sie küßte ihn, drehte sich auf dem Absatz um, hieb nochmals durch das auf dem Boden liegende Plakat und ging.

Mandelberg sah stumm. Das Telefon klingelte, er hob den Hörer nicht ab. Der Dramaturg kam, erhielt keine Antwort. Auf dem Schreibtisch stand Mia Angelas Bild. Der kommende Star. Milde, zerknirschend, erhob er sich endlich, machte eine Runde durch den Raum. Da lag Eldrids Bild, heruntergerissen. Der Star von gestern. Hebertolt. Er hob den durchlöcheren Papiertresten auf, wollte das Plakat wieder in Ordnung bringen. Vergebens. Die Wunde, die die Angela geschlagen, sah zu tief. Gena mitten durch den Körper. Mitten durchs Herz. Solche Wunden heilen nicht.

Lange stand er da, das zerrissene Papier in der Hand, die Blide von Eldrids Antlitz gebettet, das heil geblieben war in diesem Zornausbruch der aufsteigenden Rivalin. In diesen Augen war Güte und Menschlichkeit, trotz allem. Um diesen Mund lag ein ewiger Zug des Schmerzes. Er hatte ihn lachen geheißen. Er hatte das Licht dieses Antlitzes verflüchtigt. Seine Schuld. Nun sah er dafür. Mit seinem Auto, seinem Geld, seinem Namen, seinem Dasein. So war der Film. So war das Leben.

Das laulendbärtige Schauspiel der gefassten, geheimen Klassenpropaganda, die in der Großstadt und im entlegenen Bergwinkel alle vom Massengeist erfornenen Trübs in den Dienst der Gewalten von gestern stellte, rief ihn wieder aus der Niedrigkeit gendek und Gleichgültigkeit auf, die ihn nach dem vergeblichen Kampf um das „Vie des Lebens“ befallen hatten. In diesen fieberbeißenden, vom unmittelbaren Aufeinanderstoßen der Gegensätze

durchklärten Tagen, in denen Waffe wurde, was früher nur Geschäft schien, in denen als Kampfmittel wirkte, was als niederliche Unterhaltung gedacht war, in diesen Tagen erst zeigte der Geaner sein Gesicht. Nicht jeder sah es, wie klar es sah. Nicht jeder sah den Stahlhelm über dem kahlen Antlitz der Filmhelden, nicht jeder die Kriegsmatten, die in den Büros entworfen wurden, nicht jeder die Kampfenmerkmale, in die sich unheimbare, staubige Filmagardäume verwandeln konnten. Nicht jeder sah, wie aus den Taschen der Armen und Vermissten ein Geldstrom in die Kinosassen floß, aus diesen in die Treasors der Filmfabriken, nicht jeder sah, wie in diesen Fabriken mit diesem Geld die Kanonen gegossen, das Pulver bereitet, die Säbel geschliffen wurden, mit denen man die Vermissten und Armen niederwarf, wenn der Hunger sie gegen ihre Herren trieb.

Unerschütterlich schien dieser gigantische Machtbau. Er war auf zwei starken Pfeilern gegründet: der Gebud und der Sehnücht. Das Publikum wollte den Film so, wie er war, lagten die Industriellen. Kunst bedeutete Panamelle. Geld war lästiger Ballast. Gestimmung ein Gesicht, das in den Abgrund serrte. Nach Flucht ging der Wunsch, nach Reichverbaulichkeit, nach rosenroter Zuversicht und himmelblauem Vertrauen in das Wunder der Weltordnung, die wir erleben durften. Sehnücht säte auf diesem Ackergrund, und die Phantasiegebilde, die ihm entzogenen, gründeten Gebud.

Nun mußte die Lebensinfante werden: sie war Sinn all dieser Tage, in denen klar durch das Trommelfeuer der Lichtstrahlen ging, in denen er sich durch den Dschungel des Strahlenlärms schlug. Mit Prager wurde die Idee geformt, das in langer Zeit angesammelte Material geschickt. Ein paar Wochen und das Drehbuch loa fertig auf dem Tisch. Nun kamen wieder Monate des Wartens und Verzweifels. Nun führte sie kein Weg wieder die Friedrichstraße hinauf und hinunter, nun schlug ihm wieder das kalte Schicksel einer Abweisung, das falsche Bedauern der Dramaturgen, der unerblickte Sohn der Konkurrenten entgegen. Nun spannte er sich wieder in das alte Netz, um ein paar hundert Mark zu verdienen, um sein Leben zu fristen, bis die Stunde kam, in der das Werden seines Wertes befristet wurde.

Er schrieb einen Film für die „Jupiter“-A.G. Stoff und Rollen waren festgelegt, die Schaulustler engagiert, der Film verkauft, bevor man eine Seite des Drehbuches hatte.

(Fortsetzung folgt)